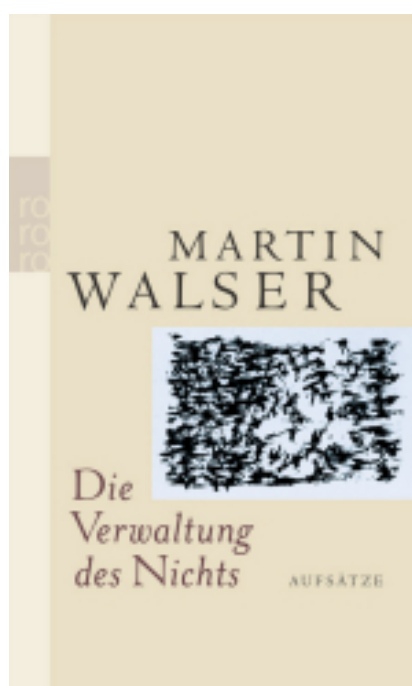


Leseprobe aus:

**Martin Walser**

# **Die Verwaltung des Nichts**



## Mehrere Vorreden zur Verwaltung des Nichts

Der Roman ist aus dem Mangel der  
Geschichte entstanden.

*Novalis*

### I.

Wer zur Zeit nach dem Herkommen fragt, der erfährt, wenn er die Naturwissenschaft fragt, zwei Milliarden Jahre lang seien Nukleinsäuren und Proteinbausteine aufeinander gestoßen, ohne daß dadurch eine lebende Zelle zustande gekommen sei. Dann aber, nach zwei Milliarden Jahren, klappte es, die erste Zelle, die lebendig genannt werden darf, entstand: Fortpflanzung war möglich geworden. Evolution konnte beginnen. Jetzt dauerte es nur noch eine Milliarde Jahre, bis der Mensch entstand. Es habe aber ungeheurer Zufälle bedurft, daß es so weit kam. Der Mensch sei das äußerste Unwahrscheinliche gewesen. Die Zufälle, die das Entstehen des Menschen begünstigten, werden bezeichnet als Ablesefehler bei der Codierung der Proteinbausteine durch die Nukleinsäuresequenzen.

Der Mensch hat sein Herkommen zuerst nur bildlich gefaßt. Mit Schöpfungsmythen der wunderbarsten Art hat er auf die Unwahrscheinlichkeit seines Zur-Welt-Kommens reagiert. Die Mutanten-Abenteuer und Evolutionseskapaden waren da nur mit Gott und Göttern zu fassen. Der Mensch war damals ein Dichter. Und ist es geblieben. Allerdings ist er dann empfindlich geworden gegenüber den wunderbaren Geschichten, mit denen er sein

Dasein erklärt bekam. Nehmen wir gleich Hölderlin, er war einer der frömmsten Dichter überhaupt, aber auch einer der empfindlichsten. Und schrieb in seinem «Hyperion»: «O ihr Armen, die ihr das fühlt, die ihr auch nicht sprechen mögt von menschlicher Bestimmung, die ihr auch so durch und durch ergriffen seid vom Nichts, das über uns waltet, ... so gründlich einseht, daß wir geboren werden für Nichts, daß wir lieben ein Nichts, glauben an Nichts, uns abarbeiten für Nichts, um mählich überzugehen ins Nichts – was kann ich dafür, daß euch die Knie brechen, wenn ihrs ernstlich bedenkt? ... Wenn ich hinsehe ins Leben, was ist das Letzte von allem? Nichts. Wenn ich aufsteige im Geiste, was ist das Höchste von allem? Nichts.» Hölderlin verwendet *Nichts* am liebsten ohne bestimmten Artikel. Seine Sprachempfindlichkeit hätte es offenbar nicht erlaubt zu sagen: das Nichts. Auch wenn wir inzwischen abgebrüht genug, das heißt unempfindlich genug sind, fort und fort *das Nichts* zu sagen, sollten wir wenigstens manchmal daran denken, daß es besser und schöner wäre, vom Nichts artikellos zu sprechen. Das heißt vom Nichts sprechen, ohne es dem Vokabular auszuliefern, in dem Un-Wörter wie Nihilismus gang und gäbe sind. «So ist denn alles nichts», läßt Goethe gelegentlich seinen Wilhelm Meister empfinden.

## 2.

In mehr als einem feinen Haus bin ich dem Satz begegnet: *Es gibt kein richtiges Leben im falschen*. Da jetzt alles zählbar ist, könnte sicher durch richtigen Knopfdruck

festgestellt werden, daß dieser Satz nicht nur Adornos am häufigsten zitierter Satz ist, sondern vielleicht überhaupt der am häufigsten zitierte Satz seit 1951. Da ist er erschienen, in den *«Minima Moralia»*. Ich bin noch keinem begegnet, der diesen Satz auf sich, auf sein eigenes Leben angewendet hätte. Wer immer den Satz verwendet, er meint immer mich oder dich, aber nie sich. Das heißt, er ist im richtigeren Leben als ich und du. Wir, ich und du, sind im falscheren. Und der Satz klingt so gesetzmäßig, daß er, wo er eingesetzt wird, einschüchternd bis drohend wirkt.

Gelegentlich habe ich den Satz in feinen Zimmern auch hinter Glas und eingerahmt gesehen. Ich habe natürlich gegen diesen Satz nicht das geringste einzuwenden, ich rede nur davon, wie er gebraucht wird, also davon, wie er mir begegnet. Dazu darf allerdings daran erinnert werden, daß der Satz bei Adorno einen Abschnitt beschließt, der überschrieben ist: *«Asyl für Obdachlose»*. Und der erste Satz heißt da: *«Wie es mit dem Privatleben heute bestellt ist, zeigt sein Schauplatz an.»* Der zweite Satz: *«Eigentlich kann man überhaupt nicht mehr wohnen.»* Und so geht es weiter: *«Die traditionellen Wohnungen, in denen wir groß geworden sind, haben etwas Unerträgliches angenommen: jeder Zug des Behagens darin ist mit Verrat an Erkenntnis, jede Spur der Geborgenheit mit der muffigen Interessengemeinschaft der Familie bezahlt.»* Aber das Gegenteil dieses Wohnstils kommt nicht besser weg: *«Die neusachlichen, die tabula rasa gemacht haben, sind von Sachverständigen für Banausen angefertigte Etais, oder Fabrikstätten, die sich in die Konsumsphäre verirrt haben, ohne alle Be-*

ziehung zum Bewohner: noch der Sehnsucht nach unabhängiger Existenz, die es ohnehin nicht mehr gibt, schlagen sie ins Gesicht.» Und so weiter, bis zu dem Satz mit dem Häufigkeitsrekord: *Es gibt kein richtiges Leben im falschen*. Ich bezweifle, daß alle, die den Satz so oft gebrauchen, daran denken oder gar wissen, daß es ein Satz ist gegen Wohnungseinrichtungen. «Eigentlich kann man überhaupt nicht mehr wohnen.» Den Satz müßte man, um vor unangemessener Sinnerweiterung sicher zu sein, immer dazuzitieren. (Daß ein Satz von Adorno mit *Eigentlich* anfängt, ist ohnehin merkwürdig.)

Die sozusagen kritische Grundhaltung gegenüber Wohnungseinrichtungen ist uns allen bekannt. Wer die Möbelmoden eine Zeit lang hat wechseln sehen, der hat auch mitgekriegt, wie Leute nach ihren Einrichtungen beurteilt werden. Leute, die es sich geschmacklich und überhaupt leisten können, drehen ja, bevor etwas drauf ist, die Teller um, murmeln den Herstellernamen und nicken anerkennend. Wenn die Teller nicht ihrem Niveau entsprächen, würden sie die natürlich gar nicht erst umdrehen, sondern sich ihren Teil denken und nachher auf dem Nachhauseweg zum Partner, zur Partnerin sagen: Hättest du das gedacht, daß die von so was essen! Aus diesem Milieu stammt der Satz: *Es gibt kein richtiges Leben im falschen*. Der Kulturphilosoph drückt wortradikal aus, was jeder Bürger und Kleinbürger empfindet, wenn er einem Geschmack begegnet, der nicht der seine ist. Der kulturradikale Satz meint nicht nur, daß man unter unseren Umständen keinen guten Geschmack mehr haben kann, er bezieht seine Radikalität auch von dem Widerspruch, daß man besitzen will, aber nicht mehr

darf, also mit schlechtem Gewissen besitzt. Wenn das Zitat kritisch kursiert, bleibt von dem ohnehin wirklichkeitsarmen Gerechtigkeitsbedürfnis nur noch diese Formel übrig, die sich, dank ihrer heftig negativen Gestik, als Kritik einsetzen läßt. Die krasse Alternative falsch/richtig ist aber zugleich ein Marx/Engels-Echo; die haben gesetzhaft statuiert, ein Bewußtsein, das den *Überbau* nicht als ein Ergebnis der gesamtgesellschaftlichen Bedingung erkenne, sei ein *falsches Bewußtsein*.

Warum wurde der Adorno-Satz, der in ein kritisches Editorial von ›Schöner wohnen‹ passen würde, so zum wahrhaft geflügelten Wort? Es muß die kritische, die neugierende Potenz sein. Die vollkommene Absprechung einer Lebensmöglichkeit, ohne daß gesagt wird, was das richtige Leben wäre und was das falsche Leben ist. Also eine Passepartout-Kritik. Eine Formel für jede beliebige Verneinung. Über die dialektikabweisende Trennung in ein Falsches und ein Richtiges darf man sich wundern. Bei Adorno. Hegel, zum Beispiel, sagt in der ›Phänomenologie des Geistes‹: «... es gibt ein Falsches so wenig es ein Böses gibt».

Adorno hat, wie es bei Kulturphilosophen üblich ist, etwas, was er für einen Sachverhalt hielt, gesellschaftskritisch bündig und radikal formuliert. Dann aber der unmäßige Gebrauch, den wir davon machen. Das kann heißen, wir sind kritisch gesinnt, verneinungslüstern aufgelegt, und dafür brauchen wir Sprache, deren wir uns bedienen können. Nicht zu vergessen: immer über beziehungsweise gegen andere. Wir brauchen die Negation. Ich vermute, wir spüren uns selber deutlicher, wenn wir einen anderen kritisieren. Einen anderen kritisierend stei-

gern wir unser Selbstgefühl. Gerade hat ein Kritiker den Patron seiner Branche, Walter Benjamin, zitiert: «Nur wer vernichten kann, kann kritisieren.» Aber was fehlt uns eigentlich, daß wir das brauchen, dieses Absprechen, Verurteilen, Verneinen? Zu Nietzsches Immerwiederkehrendem gehört es, daß das Leben nicht in *richtig* und *falsch*, *wahr* und *unwahr* zerschnitten werden soll, daß «Verzichteleisten auf falsche Urteile ein Verzichteleisten auf Leben, eine Verneinung des Lebens wäre». Das lese ich gern, weil es schon einmal hilft, diese Richtig/Falsch-Einteilung zu schwächen.

Mit zwei unmäßig ausführlichen Zitaten soll jetzt dokumentiert sein, wie Nietzsche selber verfährt, ganz unwillkürlich verfährt. Beide Zitate aus ›Jenseits von Gut und Böse‹, das erste Zitat beginnt auf S. 624, das zweite auf S. 646 (Ausgabe Karl Schlechta, Bd. II). Und dieses ziemlich direkte Aufeinanderfolgen gehört zum Augenöffnenden selbst.

Auf S. 624 heißt es: «Und die Starken zerbrechen, die großen Hoffnungen ankränkeln, das Glück in der Schönheit verdächtigen, alles Selbstherrliche, Männliche, Erobernde, Herrschsüchtige, alle Instinkte, welche dem höchsten und wohlgeratensten Typus ›Mensch‹ zu eigen sind, in Unsicherheit, Gewissens-Not, Selbstzerstörung umknicken, ja die ganze Liebe zum Irdischen und zur Herrschaft über die Erde in Haß gegen die Erde und das Irdische verkehren – *das* stellte sich die Kirche zur Aufgabe und mußte es sich stellen, bis für ihre Schätzung endlich *Entweltlichung* und *höherer Mensch* in ein Gefühl zusammenschmolzen ... bis endlich eine verkleinerte, fast lächerliche Art, ein Herdentier, etwas Gutwilliges,

Kränkliches und Mittelmäßiges herangezüchtet ist, der heutige Europäer ...» Und dann S. 646 ff.: «Die lange Unfreiheit des Geistes, der mißtrauische Zwang in der Mitteilbarkeit der Gedanken, die Zucht, welche sich der Denker auferlegte, innerhalb einer kirchlichen und höfischen Richtschnur oder unter aristotelischen Voraussetzungen zu denken, der lange geistige Wille, alles, was geschieht, nach einem christlichen Schema auszulegen und den christlichen Gott in jedem Zufalle wiederzuentdecken und zu rechtfertigen – all dies Gewaltsame, Willkürliche, Harte, Schauerliche, Widervernünftige hat sich als das Mittel herausgestellt, durch welches dem europäischen Geiste seine Stärke, seine rücksichtslose Neugierde und feine Beweglichkeit angezüchtet wurde ... diese Tyrannei, diese Willkür, diese strenge und grandiose Dummheit hat den Geist *erzogen* ... Hiermit ist auch ein Wink zur Erklärung jenes Paradoxons gegeben, warum gerade in der christlichsten Periode Europas und überhaupt erst unter dem Druck christlicher Werturteile der Geschlechtstrieb sich bis zur Liebe (*amour-passion*) sublimiert hat.»

Das darf man nicht referieren, das muß zitiert werden. Dann ist aber auch schon alles klar: Wer sich vor solchem Widerspruch hütet, der unterdrückt immer mindestens die Hälfte seines Denkens oder Wissens oder Seins. Der verfährt gegen sich selbst als ein Moralist, der uns, vielleicht um der Normierbarkeit seines Moralisierens willen, eine Konsequenz vorgaukelt, die die Freiheit unseres Geisteslebens auf Widerspruchsfreiheit reduziert. Und das ist von allen Freiheiten die unwichtigste.

Mir sind nicht die Inhalte dieser Nietzsche-Passagen

wichtig, wohl aber sein Beispiel des So-und-so-weit-Gehens. Sein Nichthaltmachen im Beweisbaren. Seine Nachgiebigkeit dem Verführerischen gegenüber. Also seine Bewegbarkeit. Keine erreichte Position verdient es, daß man sie feiere, als habe man sie angestrebt und sei jetzt am Ziel.

### 3.

Wenn wir einem anderen nachsagen, daß er etwas falsch gemacht hat oder daß er falsch lebt, dann empfinden wir: Ich bin nicht wie du. Diesen Unterschied bewerten wir negativ. Wenn uns an einem anderen etwas gefällt, denken wir nicht: Ich bin nicht wie du. Von dem, was uns gefällt, müssen wir uns nicht gleich unterscheiden, nur was uns mißfällt, weckt unser Unterscheidungsbedürfnis, unsere Kritiklust. Gibt es etwas Günstigeres für das Selbstbewußtsein als die Empörung über einen anderen? Es ist sozusagen Futter für unsere Identität, nicht zu sein wie die, an denen uns etwas mißfällt. Wir erleben den Unterschied und erleben dadurch ganz von selbst, also ohne das bewußt zu konstatieren, daß wir richtig sind, so wie wir sind, daß wir klug sind, schön sind, natürlich auch gut sind. Daß man politisch korrekt ist, erlebt sich wahrscheinlich am deutlichsten, wenn man einem anderen nachweist, daß der das nicht ist. Und es wäre doch viel schöner, zustimmend zu sein, nein, nicht *viel schöner*, sondern überhaupt schön kann nur das Zustimmung sein, das Rühmen und Lieben und Feiern. Das Absprechen und Kritisieren hat keine Schönheits-Chance. Und doch